

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag u. kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit der Gratis-Beilage:

„Illustriertes Familienblatt.“

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jr. in Laasphe

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 86.

Fernsprech-Anschluß Nr. 22.

Laasphe, Mittwoch den 26. Oktober 1910.

35. Jahrgang.

Wochenschau.

Ein gewaltiges Beben geht durch unsere Zeit. Wir sitzen wie auf einem Vulkan, der jeden Augenblick ausbrechen droht mit elementarem Gewalt. Man braucht sich darüber nicht zu wundern, wenn man sich die Tatsache vor Augen hält, daß sozialdemokratische Zeitungen offen die Revolution in Portugal verheerlichen und wünschen, daß es in Deutschland ebenso kommen möchte. Also Mord und Totschlag, Plünderung und Raub — darin erblicken die roten „Weltverbesserer“ das Heil für Deutschland. Es ist gewiß gut, daß wir in unserm Vaterlande Pressefreiheit haben und Mißstände öffentlich rügen dürfen, wo immer sie sich finden in der Gesetzgebung und Verwaltung. Aber die sozialdemokratischen Blätter machen von dieser Freiheit einen schlechten Gebrauch und liefern den „Scharfmachern“ geradezu Wasser auf ihre Mühlen.

Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Liebknecht, der bereits wegen Herausgabe einer hochverräterischen Schrift eine längere Festungshaft hat erlebigen müssen, ist nicht davor zurückgeschreckt, in New York vor einer tausendköpfigen Menschenmenge den frivolen Anspruch zu tun, die deutsche Kaiserkrone werde bald weggeblasen sein, wie in Portugal. Was soll man zu solchen blutrünstigen Reden eines preußischen Landtagsabgeordneten sagen, der doch bei seinem Eintritt in das Parlament dem König den Treueid geleistet hat? Freilich, man weiß ja, was die Sozialdemokratie von einem solchen verfassungsmäßigen Treueid hält. Das sind „Zwangs-fäden“, über die ein Sozialdemokrat nicht zu stolpern braucht. So schrieb einst ein sozialdemokratisches Blatt im Königreich Sachsen. Es ist furchtbar, zu sehen, wie in sozialdemokratischen Kreisen die einfachsten Begriffe von deutscher Treue, Sitte und Moral direkt auf den Kopf gestellt und in das Gegenteil verkehrt werden.

Dem Wochenschauber ist dieser Tage von Hamburg aus ein Prospekt ins Haus geschickt worden, der ein in 50 Lieferungen erscheinendes Werk anpreist, worin die blutigen Revolutionen in den verschiedensten Staaten als „bürgerliche Ideale“ gefeiert werden. Das elende Druckerzeugnis enthält zahlreiche Illustrationen von Hinrichtungs- und Durchpeitschungs-szenen aus der Revolutionszeit in Frankreich und anderwärts, die offenbar dazu dienen sollen, das verheerende Feuer der Revolution in Deutschland anzufachen und den bösen Geist der Zwietracht, des Aufruhrs und der Auflehnung gegen jede göttliche und menschliche Autorität zu schüren. Sind wir in Deutschland wirklich

schon so weit gekommen, daß ungestraft und öffentlich in großem Stille für die Revolution Propaganda gemacht werden darf? Wir gehören wahrhaftig nicht zu denen, die bei jeder Gelegenheit nach dem Staatsanwalt rufen, aber die Mäler und Herausgeber dieses blutrünstigen Buches, das nur zu sehr geeignet ist, die Köpfe urteilsloser Menschen zu verwirren, sollten sich die Behörden doch etwas näher ansehen. Wir leben doch in Deutschland wohl noch nicht im Zeitalter Ludwigs XVI.!

In Berlin-Moabit ist die öffentliche Ruhe und Ordnung wiederhergestellt. Das dicke Ende in Gestalt von Prozessen wegen Landfriedensbruch und anderer Vergehen und Verbrechen, die mit den Moabiter Straßenkämpfen in Zusammenhang stehen, wird freilich nicht ausbleiben. Die Aufrechterhalter in großer Zahl hinter Schloß und Riegel und sehen schwerer Bestrafung entgegen. Anfanglich versuchte die sozialdemokratische Presse die Schuld an den Moabiter Revolten energisch von sich abzuwälzen, man schob alles auf den „Janhagel“, der mit der Sozialdemokratie nicht identisch sei. Diese sozialdemokratische Abschüttelungstaktik verfährt aber nicht mehr, nachdem einwandfrei festgestellt worden ist, daß die meisten Verhafteten eingeschriebene Mitglieder der sozialdemokratischen Partei und der sogenannten „freien“ Gewerkschaften sind. Sicherlich sind unter den inhaftierten Arbeitern viele, die noch einen guten Kern in sich haben, die aber durch das sozialdemokratische Maulheldentum, durch die roten Führer irregeleitet worden sind und nun für ihren Leichtsinns empfindlich büßen müssen. Diese verführten Volksgenossen tun uns — offen gesagt — von Herzen leid, aber schließlich sind es doch auch keine Kinder, sondern erwachsene Menschen, die wissen müßten, was sie zu tun und zu lassen haben. Sie haben sich eine böse Suppe eingebracht, die sie nun ausöffeln müssen, so bitter sie ihnen auch schmecken mag.

Daß Revolten ansteckend wirken, dafür hat in der verflossenen Woche die Stadt Bremen einen sprechenden Beweis geliefert. Auch dort haben aufrührerische Geister ihre Kraft im Kampfe gegen die Ordnung zu messen versucht. Der Straßenbahnstreik bildete die äußere Veranlassung zu den Ausschreitungen. Bei den Straßenkämpfen in Bremen ging es streng nach Moabiter Muster: Revolvergeschüsse, Flaschenbombardement aus den Fenstern, Zerstörung der Straßenlaternen (denn Licht verträgt dieses verbrecherische Treiben nicht), und Frauen und Kinder als Hilfstruppen. Die Polizei sah sich veranlaßt, mit blanker Waffe gegen die Aufrechterhalter vorzugehen und eine große Anzahl von Rädelsführern einzusperren. Auch in Sachsen der Bremer Revolten wird das Schlusswort im

Gerichtssaal gesprochen werden. Es stehen also zwei Riesenprozesse wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs bevor, und wenn zahlreiche Arbeiter zu harten Strafen verurteilt werden und in das Gefängnis wandern müssen, so trägt die volksverheerende Tätigkeit der sozialdemokratischen Presse und Versammlungsredner die Schuld daran.

Angehts dieser düsteren Bilder aus der jüngsten Vergangenheit könnten vielleicht ängstliche Gemüter die Frage aufwerfen: Wenn die Dinge so stehen, benötigen wir dann nicht schärfere Gesetze gegen Streikunruhen und verschärfte Bestimmungen zum Schutze der Arbeitswilligen? Tatsächlich sind auch in der letzten Zeit viele Stimmen laut geworden, die ein neues Gesetz nach der angebotenen Richtung hin für notwendig erachten und in Wort und Schrift wird eifrig dafür plädiert. Wir können uns dieser Forderung nicht so ohne weiteres anschließen, sondern sind der Meinung, daß die vorhandenen strafgesetzlichen Bestimmungen vollkommen ausreichen, um Ausschreitungen bei Streiks und Belästigung von Arbeitswilligen mit der nötigen Strenge zu ahnden. Es scheint uns auch ganz ausgeschlossen, daß sich im Reichstag für ein neues „Zuchtstrafgesetz“ eine Mehrheit finden wird, falls die Regierung wirklich Lust verspüren sollte, einen solchen Gesetzentwurf, mit dem sie vor Jahren ein glänzendes Glas erlebte, nochmals einzubringen. Sollte aber dem Parlament wirklich ein Gesetz etwa gegen das gewöhnlich ideale System des Streikpostenstehens vorgelegt werden, dann müssen unseres Erachtens auch diejenigen Arbeitgeber bestraft werden, die — was leider häufig vorkommt — ihre Arbeiter am legitimen Gebrauch des ihnen gesetzlich gewährleisteten Koalitionsrechts hindern. Gleiches Recht für alle muß oberster Grundsatz sein und bleiben. Man verzeihe uns nicht falsch: Wir wünschen und fordern weitgehendste Sicherung und Aufrechterhaltung der Staatsautorität, können uns aber für Ausnahmegeetze gegen einzelne Bevölkerungsklassen nicht erwärmen.

Vergessen werden darf auch nicht, daß wir neben den staatsfeindlichen sozialdemokratischen Gewerkschaftsorganisationen eine auf christlicher und nationaler Grundlage basierende Arbeiterbewegung haben, die erfreulicherweise immer mehr erflort und mit der die Sozialdemokratie schon jetzt ernstlich zu rechnen hat. Wollen wir die Macht der Sozialdemokratie dauernd brechen, so kann das nur geschehen, indem wir ihr eine andere Arbeiterbewegung entgegenstellen, die im Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und unter Berücksichtigung der Gesamtinteressen unseres Volkes eine Besserung der sozialen und wirtschaftlichen Lage des Arbeiterstandes anstrebt. Das Verständnis für eine auf

Der Wilddieb.

Erzählung von Friedrich Gerstäcker.

8)

(Fortsetzung.)

„Hilse!“ wollte der Unglückliche rufen, aber keinen Laut brachte er mehr aus der wie mit eiserner Klammer zugeschnürten Kehle, und wieder und wieder begrub der Wilderer sein Messer in der zuckenden Brust des Opfers, bis dieses still, regungslos und verblutend vor ihm lag. Meier war tot.

„Wenn ich denn doch ins Zuchthaus soll, bringst du mich wenigstens nicht hinein, mein Bursche,“ raunte Kerdemann der Leiche zu. „Gern hab' ich's nicht getan, aber — du hast es nicht besser haben wollen und bist jetzt unschädlich gemacht. Aber was weiter? — Eine verurteilte Geschichte bleibt's immer, und ein wahres Glück nur, daß ich nicht im Verdacht des persönlichen Wilderns stehe. Wenn ich unbemerkt nach Hause komme, kann noch alles gut gehen — allein die Leiche hier?“

Er blieb, beständig das blutige Messer in der Hand, mehrere Minuten lang in tiefem, düsterem Brüten neben dem toten Körper stehen, dann aber, wie plötzlich zu einem Entschluß gekommen, schleuderte er erst den Stuhl in das Dickicht und hob dann die Leiche vom Boden auf, sie ebenfalls dort hinein zu tragen. Das war bald geschehen, auch das geschossene Wild brachte er in den Schutz der dichten Zweige, und ließ sogar die ausgeworfenen Eingeweide nicht zurück.

Es schneite fort und der Wind trieb, nach Nordwest umgesprungen, eine Masse neuer Wolken am Himmel empor, die sich in immer dickeren Flocken entluden. So günstig ihm aber auch der Schneefall für später sein konnte, so großer Gefahr setzte sich Kerdemann aus, wenn er jetzt länger zögerte. Der Morgen mußte sehr nahe sein, und wenn er seine eigene Wohnung nicht noch unter dem Schutz der Dunkelheit erreichte, — wenn ihn

auch nur eine einzige Seele im Ort sah, so mußte sich der Verdacht unmittelbar gegen sein Haupt wenden.

Sein eigenes Gewehr hatte er dem Toten schon wieder abgenommen, aber auch dessen Doppellinse griff er nun auf, legte sie zu der Leiche ins Gebüsch, und eilte dann, so rasch er konnte, den Schreckensplatz zu verlassen.

6.

Solange der Mörder voller Hast beschäftigt gewesen war, die Spuren seiner Tat soviel als möglich zu verbergen, solange hatte ihn die gewaltige Aufregung, in der er sich befand, auch nicht zu einem recht klaren Besinnen kommen lassen. Er tat eben, was er für nötig hielt, sein Verbrechen zu verdecken, und suchte vor allen Dingen jetzt noch so viel Zeit zu gewinnen, um an sich selber jede Spur zu vertilgen. Wie er nun aber den Gang hinunter flog, seine Wohnung so rasch als möglich zu erreichen, überkam ihn zum erstenmal das volle Gefühl dessen, was er getan — was er verschuldet, und der kalte Angstschweiß trat ihm vor die Stirn. Scheu warf er den Kopf nach rechts und links hinüber, wenn ein hinter ihm drein tollender, von seinem Fuß gelöster Stein ihn schon die Verfolger auf seinen Fersen ahnen ließ, und fast ließ er einen lauten Schrei aus, als dicht neben ihm ein aufgeschreckter Auerhahn von einer niederen Kiefer mit lautem Flügel Schlag abstrich und das Weite suchte.

Gewaltig mußte er sich endlich zusammennehmen, die Todesfurcht, die ihn besitzte, zu bezwingen. Er setzte sich auf einen am Wege liegenden Stein, um sich nur ein wenig zu sammeln und das Nächste zu überdenken.

Hier schraubte er zuvörderst seine schon zu solchem Dienst eingerichtete Büchse auseinander und verbarg sie mit Hilfe eines breiten Riemens, den er unter der zweiten grauen, das Gewehr vollständig verdeckenden Zoppe trug. Dann stieg er hinunter zum nächsten Bach und wusch sich die blutigen Hände — aber von den Kleidern konnte er die Blutstrecken in der Dunkelheit nicht entfernen; damit mußte er warten, bis er zu Hause angekommen war.

Es schneite stärker und stärker, und die großen Flocken,

die ihm entgegenschlugen, schmolzen im Nu auf seiner fieberheißen Stirn. Im Wege blieb der Schnee schon liegen, daher sprang der Wirt aus demselben zur Seite und eilte, so rasch ihn seine Füße trugen, aus dem Wald hinaus, dem nicht mehr fernem Dorfe zu. — Der Schnee konnte ihn aber auch retten. Schneite es nur noch eine Stunde so fort, so waren alle Spuren vertilgt und er brauchte in den nächsten Tagen eine Entdeckung kaum zu fürchten.

Jetzt hatte er den äußeren Rand von Hollenbeil und damit den ihm so wohlbekannten Garten der Krone erreicht. Der Platz lag wärmer und geschützter als der höhere Wald, und der Schnee blieb hier noch nicht ordentlich liegen. Bis es ordentlich Tag wurde, verging überdies noch eine volle Stunde, und er eilte durch den Garten, um so die Straße abzuschneiden und nicht etwa dem Wächter zu begegnen.

Dicht unter Margaretens Schlafzimmer mußte er hier vorbeigehen, und er warf den scheuen Blick dort hinauf, drückte sich aber im nächsten Augenblick fest an die Wand, denn es war ihm fast, als ob er oben am Fenster eine helle Gestalt gesehen hätte. In dem dunkeln Hof der Krone konnte ihn niemand erkennen — der Kettenhund war auf der andern Seite des Hauses angebunden, und wenige Minuten später glitt er über die leere, dunkle Straße hinweg seinem eigenen Geschöste zu.

Einmal dort, war er vor Entdeckung sicher. Selbst von seinen Deuten wußte niemand, daß er nachts sein Schlafzimmer manchmal verließ. Das niedere Fenster führte auf den Hof hinaus und war von außen durch eine kleine, heimlich angebrachte Schnur zu öffnen. Jetzt war er in dem Gemach, riß die Schnur ab, schloß das Fenster fest von innen und sank dann erschöpft, zerbrochen auf einen Stuhl.

Aber auch hier durfte er nicht länger säumen, wenn er vor Tag noch alle Spuren vertilgen wollte. Rasch zog er deshalb seine Kleider aus und schnürte sie in ein festes Bündel zusammen, reinigte sich vollkommen und

nationale Boden stehende Arbeiter-Bewegung immer mehr zu wecken, soll auch die Aufgabe unserer Blätter sein. Auf den Namen und die Form der Organisation kommt es weniger an, die Hauptsache ist, daß sie auf nationaler Grundlage beruht, die allgemeinen Sittengesetze respektiert und nach allen Seiten hin unabhängig ist. In den sogenannten gelben Gewerkschaften, wie sie neuerdings auf Betreiben einiger Großindustriellen hier und da ins Leben gerufen und von ihnen ausgehalten werden, vermögen wir allerdings das Ideal einer Arbeiterorganisation nicht zu erblicken. In diesen Verbänden werden die Arbeiter vielfach zur Charakterlosigkeit erzogen. Das ist nicht nur die Meinung der nationalen Arbeiterorganisationen und Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften, sondern auch die Ansicht aller verständigen Sozialpolitiker, die nicht dem Arbeiterstande angehören.

Wir haben in unserer diesmaligen Wochenschau die sozialen Strömungen und Bewegungen der Gegenwart etwas ausführlicher behandelt, weil Noabits und Bremen außergewöhnliche Erscheinungen zu Tage gefördert und Begebenheiten gezeigt haben, die an die Darristadentkämpfe von 1848 lebhaft erinnern. Es liegt uns fern, die Dinge schwärzer zu malen, wie sie in Wirklichkeit sind, aber man muß auch den Zeitereignissen klar ins Auge schauen und sie wahrheitsgemäß darstellen, damit ein jeder Volks- und Vaterlandsfreund daraus lernen kann. Zum Verzeiweln liegt absolut kein Grund vor. Sorgen wir nur dafür, daß christlicher Sinn und wahre Vaterlandsliebe in deutschen Landen gehegt und gepflegt werden. Und wenn dann die Regierung und die bürgerlichen Parteien eine wahrhaft vollständige Politik treiben und gute Gesetze machen zugunsten der schaffenden Stände in Stadt und Land, dann hat es keine Not, dann können wir getrost und freudig in die Zukunft blicken und brauchen uns vor der Sozialdemokratie nicht zu fürchten.

Und nun noch einen kurzen Blick auf die wichtigsten Vorgänge im Ausland. In Frankreich ist es der Regierung gelungen, den Ausstand der Eisenbahner niederzuschlagen und die Ordnung wieder herzustellen. Auf wie lange, steht dahin. — Der jugendliche Erbkönig Manuel von Portugal hat sich in sein herbes Geschick gefügt. Die von den Republikanern gefürchtete, von der königlichen Familie herbeigeführte Gegenrevolution ist ausgeblieben und nach menschlichem Ermessen auch nicht mehr zu erwarten. Seitens der neuen portugiesischen Regierung ist dem vertriebenen König eine Jahrespension angeboten worden, die nach unserm Gelde etwa zwei Millionen Mark ausmacht. Das ist immerhin eine Summe, mit der man zur Not auskommen kann. Als Gegenleistung verlangt allerdings die Regierung vom König Manuel den endgültigen Verzicht auf alle Ansprüche an den portugiesischen Thron für sich und seine etwaigen Nachkommen. König Manuel soll geneigt sein, auf diese Bedingungen einzugehen, es heißt aber, daß seine Mutter auf ihn einwirkt, einen solchen Vertrag nicht zu unterzeichnen, weil sie noch immer glaubt, daß in nicht allzuferner Zeit die Republik abgewirtschaftet haben wird und das portugiesische Volk alsdann auf die Wiedereinsetzung des Königs Manuel bestehen wird. Es geht ja manchmal wunderbarlich zu in der Völkergeschichte, einstweilen glauben wir aber nicht daran, daß die Träume der Königin-Mutter von Portugal sich erfüllen werden. Hin ist hin, und einen zertrümmerten Königsthron wieder auszurichten, ist zu allen Zeiten eine schwere Aufgabe gewesen.

Vom russischen Hof.

Wie die „Köln. Ztg.“ aus Friedberg, wo sich gegenwärtig bekanntlich die russische Kaiserfamilie aufhält, vernimmt, wird der junge russische Thronfolger stets von einem Matrosen der russischen Marine begleitet, einem wahren Riesen mit ungemein gutmütigem Gesicht. Von einem dem russischen Hofe nahestehenden Gewächsmann hört man, daß es mit diesem Matrosen eine besondere Be-

erwartete dann mit entsetzlicher Ungeduld den Tag, damit er sich nicht zu früh sehen ließ und dadurch Verdacht erregte.

Jeden Morgen war es sein erstes Geschäft in den Keller hinunterzugehen und dort frisches Bier herauszugeben. Den Keller betrat nur er; den Schlüssel hatte er stets bei sich, und dort konnte er deshalb auch seine Kleider am sichersten verbergen.

Es schneite endlich, was nur vom Himmel herunter wollte und Kerkelmann begrüßte mit Jubel jede neue Schneelage, half sie doch seine hinterlassene Spur verdecken. Als es hell wurde, war die Gegend rings in ein weißes Kleid gehüllt, und immer mehr noch kam von oben nieder. Wer hätte ihn jetzt aufspüren sollen? Er war gerettet.

Nichtsdestoweniger ging er mit aller Vorsicht daran, jeden nur irgend möglichen Verdacht abzuwehren. Als er, genau zur gewöhnlichen Zeit, in den Keller hinunterstieg, gelang es ihm, das Paket Kleider und sein Gewehr unbemerkt mit hinabzunehmen. In dem feuchten Boden des Kellers hatte er dann bald ein ziemlich tiefes Loch eingegraben, in das er die fest zusammengepackten blutigen Kleider steckte, die Erde darauf wieder fest trat und die vorher zurückgeschobenen Balken, auf denen das Bier lag, wieder darüberzog. Das Gewehr verbarg er an einer andern Stelle — in den Wald hinaus durfte er doch nicht wieder — und das alles in Sicherheit gebracht, fühlte er sich jetzt etwas ruhiger. Ja, als er hinaufstieg und das starke Schneegestöber wieder sah, ward es ihm ordentlich leicht ums Herz. Er pfiff so vergnügt durch das Haus und bei seiner Arbeit, als ob er die Nacht sanft und süß im warmen Bett geschlafen hätte. Wer ihn so sah, konnte wahrlich nicht ahnen, daß der Mann vor wenigen Stunden einen Mord verübt und mit vor Angst gekräuterten Haaren aus dem Wald herabgeschossen sei.

Im Forsthaus hatte die Frau Försterin den Herrn Meier indessen vergebens zum Kaffee erwartet, zu dem er fast jedesmal ins Dorf herunterkam. Aber er blieb auch

wandinis hat. Ueber zwei Jahre ist's her, daß bei Zarstkoje Selo eine Parade stattfand, welche der Kaiser mit seinem Söhnchen, das sich für alles Militärische interessiert, beimohnte. Unter den Marinetruppen, die in der Nähe des Kaisers aufgestellt genommen, gefiel dem jungen Alexej ganz besonders ein Matrose, auf den er zuief, an den er allerhand kindliche Fragen stellte und von dem er auf den Arm genommen werden wollte. Der Kaiser ward aufmerksam, trat heran und befahl dem Matrosen, den Wunsch des Großfürsten zu erfüllen. Der Kleine wollte gar nicht mehr von seinem neuen Freunde lassen, der Kaiser zog Erkundigungen ein und nahm, da diese durchaus günstig lauteten, den Matrosen in die Dienste des Großfürsten.

Der neue Diener war seinem kleinen Herrn aufs treueste ergeben, und letzterer erwiderte die Zuneigung; wo er nur konnte, suchte er mit dem einsigen Seefahrer zusammen zu sein, was wiederum die auf diese Freundschaft neidisch gewordenen Bonnen zu verhindern trachteten. Da kam im Herbst 1908 ein Ereignis, das bei der Kaiserin einen schweren Nervenanstfall hervorrief. Eines Abends suchte sie, wie stets vor dem Zubettgehen, das Zimmer des Thronfolgers auf, das in einem Seitenflügel des Schlosses von Zarstkoje Selo neben den Gemächern seiner Schweftern lag. Die Kaiserin wunderte sich, daß niemand von den Dienerinnen anwesend war, sie trat in dem matten erleuchteten Raum leise an das Bett — es war leer! Das Fürchtbarste vermuthend, stürzte sie auf den Gang hinaus, wo sich jener Matrose aufhielt, sie berichtete ihm mit fliegenden Worten des Vorgefallenen und sank dann ohnmächtig hin. Der Matrose schlug Alarm und eilte als erster in den Park, wo er in einiger Entfernung vom Schlosse eine weinende Kinderstimme vernahm und in einem Gebüsch den nur mit seinem Hemdchen bekleideten Thronfolger entdeckte. Eine sofort angestellte Durchsuchung des Parks war ergebnislos, die Wachen hatten nicht bemerkt, respektive wollten nichts bemerkt haben, man konnte nur feststellen, daß irgend jemand von außen die Galerie im ersten Stockwerk erklettert und durch das offene Fenster in das Gemach des Thronfolgers gedrungen war. Aus diesem hatte sich kurz zuvor die Dienerin zu dem gemeinsamen Abendbrot der Dienerschaft begeben; es konnte ihr keine Verbindung mit der revolutionären Partei nachgewiesen werden, aber selbstverständlich trat ein Wechsel des gesamten Personals der kaiserlichen Familie ein.

Seit jenem Abend — so schließt die geheimnisvoll klingende Geschichte — ist der Matrose, der reich belohnt wurde, stets in der unmittelbaren Nähe des jungen Großfürsten, die Beschützung des letzteren wurde ihm anvertraut, und niemand wagt sich ihm mehr freitlich zu machen.

(Nachdruck verboten.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Sabotage!“

Wer fleißig Umschau hält, gewahrt — Und merkt an jedem Orte, — Die neue Zeit hat neue Art — Und prägt auch neue Worte. — Ein neues Wort mit fremdem Klang — Kam jetzt in Kolportage, — Das von Paris herüberdrang, — Es lautet Sabotage! — Wie macht das neue Wort sich breit — In allen Zeitungspalten, — Der Leser weiß nicht recht Bescheid — Und zieht die Stirn in Falten, — Am Stammtisch der Philister fragt — Und redet sich in Rage, — Bezweifelnd, was der Nachbar sagt, — Bezüglich Sabotage! — Der Klügste wußte kaum davon — Und grübelnd spricht der Weise: — Ich find's in keinem Verikon, — Es steht nicht mal im „Heyle“, — Ich blättr' ihn und blättr' her, — Nun hat man die Blamage, — Ja, Sabotage ungefahr — Ist eben Sabotage! — Doch wo sie herrscht, geht's böse her, — Es bersten Schien und Schwelle, — Es stößt der ganze Bahnverkehr, — Kein Zug kommt von der Stelle, — Die Angestellten murr'n und schrei'n, — Weil zu gering die Löhne, — Sie bau'n nicht auf, sie reißen ein — Und nennens Sabotage! — Der Streik schon war ein böses Wort — Und ließ nichts Gutes hoffen, — Die Reuzzeit aber schreitet fort, — Nun ist er übertrossen, — Auch die passive Resistenz — Vernichtend auf die Existenz — Wirkt mehr die Sabotage! — Ein Schreden ist's, ein Höllenplan, — Er durfte nicht gelingen, — Auf's Neu gelang's der Eisenbahn, — Den Zug „in Zug“ zu bringen, — Die Sabotage schädigt nur, — Zerföhrt die sichern Brücken, — Man muß zum Segen der Kultur — Das Böse unterdrücken! — Es wird im Dienste der Kultur — Oft Kühnes unternommen, — Daß Wellmann in den Nebel fuhr, — Nacht alle Welt bekommen, — Denn wenn der Seesturm wild umbraust — Des Luftschiffs Tafelge

manchmal länger aus, und es fiel deshalb nicht besonders auf.

Mit Sonnenaufgang kam indes der Kreiser Schöffel vom Nachbarrévier und brachte eine Einladung für den Förster Müller und seinen Gehilfen zur morgenden Jagd.

„Dank, Schöffel,“ sagte Müller, — „eine Empfehlung an den Herrn Förster und wir würden kommen. Meier ist zwar jetzt nicht zu Haus, aber ich denke, er wird ebenfalls abkommen können. — Was habt Ihr denn aber an der Stirn gemacht, Schöffel? Ihr blutet ja!“

„Oh, es ist nichts, Herr Förster,“ antwortete der Mann und wurde etwas verlegen. „Ich bin selber dran schuld. Der Herr Förster Wengel hatte mir nämlich den Brief schon gestern gegeben, daß ich ihn hierher tragen und dann gleich mit nach Weissenborn gehen sollte. Es kam mir aber was dazwischen und ich habe den Auftrag schmächtig vergessen, bis es gestern Abend zu spät war. Da bin ich denn heute morgen schon um vier Uhr von zu Haus aufgebrochen, und als es zu schneien anfang, auf einem von den verwünschten glatten Steinen den Gang hinunter ausgerutscht. Die Haut ist nur ein bißchen an der Stirn und hier an der Hand geritzt.“

„Welchen Weg seid Ihr denn gekommen?“ fragte der Förster.

„Dicht an der Grenze herunter,“ antwortete der Kreiser.

„Nun gut — Ihr geht also jetzt nach Weissenborn hinüber, wie?“

„Ja wohl, Herr Förster — wenn Sie etwas zu besorgen haben.“

„Nein, ich danke — nur eins wollt' ich Euch noch sagen, Schöffel — und es ist mir lieb, daß wir gerade allein sind. Haltet mir mit dem Meier Frieden, daß nicht wieder etwas Derartiges vorfällt wie neulich —“

„Aber, Herr Förster —“

„Ich weiß schon. Der Meier hat Euch unbillig zugeföhrt; ich habe ihn auch deshalb ins Gebet genommen. Ich verlange aber, daß Ihr, wenn Ihr zu uns hier

— Droht eines Dämons Riesenfaust — Ihm wilb mit Sabotage! — Die neue Zeit hat neue Art — Und prägt auch neue Worte, — Doch diese, wie man hier gewahrt, — Sind nicht von edler Sorte. — Wer auf solch böses Tun verfällt, — Kommt arg zurück statt weiter, — Das neue Wort muß aus der Welt, — Sonst geht's nicht gut! — — Ernst Heiter.

Vermischte Nachrichten aus Nah und Fern.

Die Ausgabe der Briefmarkenhefte ist vom Reichspostamt jetzt auf den 1. November festgesetzt worden. Es kommt zunächst eine Serie von einer Million Hefchen zum Verkauf. Entgegen der früheren Ansicht, Hefchen mit Marken zu 5 Pfennig und solche mit Marken zu 10 Pfennig auszugeben, wird nur eine einzige Art von Hefchen hergestellt. Diese enthalten 12 Freimarken zu 10 Pfennig und 16 Freimarken zu 5 Pfennig. Es ergibt sich daraus ein Wert von zwei Mark. Die Mehrzahl der Postverwaltungen, die Briefmarkenhefte führen, verkaufen diese mit einem Zuschlag der Reichs-Postverwaltung wird die Hefchen zum Nennwert abgeben. Ein Teil der Kosten der Herstellung wird durch Geschäftsanzeigen gedeckt. Sie befinden sich auf der zweiten, dritten und vierten Seite des Umschlages, sowie auf Blättchen dünnen Papiers, die sich zwischen den Briefmarken befinden, um das Ankleben zu verhindern. Die Hefchen sind 7 1/2 Mal 5 Zentimeter groß, so daß sie bequem in jede Brieftasche gehen. Die Hefchen werden jetzt von der Reichsdruckerei hergestellt. Für den Umschlag wird teils rotes, teils grünes Papier verwendet, so daß in dieser Beziehung zwei Arten von Hefchen erscheinen werden.

Sahfeld, 21. Okt. (Bahneröffnung.) Wie aus fiderer Quelle verlautet, findet die Eröffnung der Teilstrecke Allendorf (Gder) — Sahfeld am 17. kommenden Monats statt. Leider ließ sich der Ausbau der Linie bis Arfeld zu dem genannten Zeitpunkt nicht ermöglichen, ein Umstand, den die Bewohner des Wittgensteiner Landes sehr bedauern. Um so gehobener sehen die Einwohner der berührten Orte des Ederthales dem Ereignis entgegen, haben sie doch lange genug „Kilometern“ und die Bahn entbehren müssen. Die Teilstrecke verbindet folgende Bahnhöfe, bezw. Haltepunkte: Allendorf, Battenberg, Dödenau, Reddigshausen, Holzhausen b. B., Sahfeld. Für Gisa ist ein Haltepunkt an der Mündung des Gisebachs in Aussicht genommen. Die Eröffnung der weiteren Strecke von Sahfeld nach Arfeld ist für Februar-März nächsten Jahres in Aussicht genommen.

Aus dem Breidenbacher Grund, 25. Oktober. Der Haarrändler geht wieder um. Schon glaubte man, dieses Gewerbe wäre ausgestorben wegen Mangel an tüchtigen Frauen und Jungfrauen, die geneigt sind, einen Teil der Fierbe ihres Hauptes gegen ein paar Mark oder ein buntes Tuch zu verkaufen. Aber dem ist nicht so. Immer noch findet der Mann seine Opfer, denen er mit der Schere eine konfurartige Bude auf dem Hinterkopf anbringen darf. Dann werden die Haare von vorne aus drüber gelegt und nur der dünner gewordene Pops zeigt die Spuren des selbstamen Handels. In früheren Zeiten, als noch der weibliche Teil unserer Bevölkerung allgemein das „Stylchen“ trug, war man noch mehr geneigt, sich seines Haupthummes zu entäußern, weil der Haarschwind nicht so offenkundig an den Tag treten konnte.

Marburg, 24. Okt. Wie ein Roman hört sich eine Verhandlung an, die sich von der hiesigen Strafkammer abspielte. Als Angeklagter erschien ein in den 50er Jahren stehender Mann, der angab, Nikolai zu heißen und in Paris geboren zu sein. Diese Personalien hatte er sich erst im hiesigen Gefängnis beigelegt, in das er unter dem Namen Schöneberg eingeliefert worden war. Auch seine ganzen Vorstrafen, meist wegen Bettelns, die er auf seinen Wanderfahrten in den verschiedenen Städten Hesse-Nassaus erlitten hatte, waren auf diesen Namen eingetragen, da er auch die diesbezüglichen Papiere und den Trauschein mit seiner vor einigen Jahren verstorbenen Frau besaß. Jetzt hatte er sich wegen falscher Namensführung und Täuschung der Behörden zu verantworten. Wie in der Verhandlung festgesetzt wurde, war die Verstorbenen garnicht seine rechtmäßige Gattin gewesen. Kurz nach ihrer Verheiratung war sie mit Nikolai ihrem Manne wegelaufen, und diese führte seitdem den Namen Schöneberg. Vier Kinder, die dieser wilden Ehe entsprossen, wurden auf diesen Namen eingetragen, und als vor einigen Jahren im Münsterland die Frau starb, tat der Mann voll und ganz seine Schidigkeit und sorgte

herüberkommt, alles vermeidet, was Unfrieden stiften oder den alten Streit wieder aufzufrischen könnte.“

Schöffel biß sich auf die Lippen und hätte gern eine trohige Antwort gegeben. Aber er besann sich wieder. Hier half es ihm doch nichts. Nach Weissenborn hinüber hatte er aber keine Zeit mehr zu verlieren, denn zu spät durfte er die Jagdeinladung nicht bestellen. Er schwieg also auf die Ermahnung, grüßte den Förster und verließ rasch das Haus.

So kam der Mittag heran und Meier war noch immer nicht zurück. Es hatte indessen fortgewettert; im Wald droben lag schon über sechs Zoll Schnee und ein tüchtiger Anhang in den Dickichten. Zum Mittagessen kamen die beiden Kreiser zurück, die draußen im Révier gewesen waren, und der Förster befragte sie nach dem Fortschreiten. Keiner von diesen wollte ihn aber gesehen haben.

„Ein Mann muß ganz früh heute morgen vom Buchenschlag oder irgend da woher heruntergekommen sein,“ meinte Becker, der eine Kreiser. „Die Spur kann' ich aber nicht ordentlich mehr erkennen, denn es lag schon Schnee drinnen — auch kam mir der Fuß größer vor als dem Fortschreiten seiner.“

„Das war Schöffel,“ sagte der Förster. „Der ist von der Grenze herabgekommen. Er war heute morgen bei mir.“

Meiers Essen wurde ihm warm gestellt, aber er kam nicht. Der Abend rückte heran und brach ein, und keine Spur zeigte sich von ihm.

Als der Fortschreiten auch am nächsten Morgen fehlte, schickte Müller frühzeitig beide Kreiser und alle seine Holzmacher aus, um zu sehen, ob sie etwas von ihm finden könnten. Er selber aber ritt zur Jagd ins Nachbarrévier hinüber, dort ebenfalls Erkundigungen einzuziehen. Die Reute kehrten am Abend unverrichteter Sache zurück. Auch drüben hatte ihn niemand gesehen oder von ihm gehört. (Fortsetzung folgt.)

auch für die Unterbringung der Kinder. Dann zog er wieder auf der Landstraße weiter, bis man ihn in Unterhosen gesteckt brachte. Der Angeklagte beklagte sich über Kopfschmerz und führte allerlei Reden, aus denen herausklang, daß er wegen schwerer Verbrechen verfolgt zu sein sich einbildete. Kreisarzt Prof. Dr. Hildebrand meinte auch in seinem Gutachten, daß Nikolai an Halluzinationen leide. Das Gericht war der Ansicht, daß der Mann augenblicklich geistesgestört sei und deshalb nicht bestraft werden könne.

Frankfurt a. M., 25. Okt. (Tüchtigkeit im Geschäftsleben.) Man erzählt hier folgendes sehr lehrreiches Geschichtchen: In ein hiesiges Geschäft traten zwei junge Leute — Jagen wir Müller und Behmann — zu gleicher Zeit als Kaufmannslehrlinge ein und erhielten, nachdem sie ausgearbeitet, von ihrem Chef daselbst bescheidene Anfangsgehälter, da beide als Kommis weiter blieben. Nach einigen Monaten erhielt Müller aus freien Stücken eine Gehaltsaufbesserung. Dies erregte nicht nur den Neid des Behmann, sondern auch den Neid der anderen Kollegen, und besonders deshalb, weil Müller von seinem Chef, welcher seine Intelligenz wohl erkannte, zur Abwicklung von schwierigen Geschäften verwandt wurde. Müller mußte infolgedessen sich manche Schikane und manches bittere Wort gefallen lassen. Er wurde als ganz gemeiner Streber bezeichnet. Als Müller, um diesen Anfeindungen zu entgehen, seinem Chef kündigte, wurde er durch eine weitere reichliche Gehaltssteigerung veranlaßt, zu bleiben. Als Behmann dies erfuhr, eilte er spornstreichs zum Prinzipal, um von diesem Nachschuß darüber zu verlangen, wie es komme, daß Müller bereits zweimal mit Gehaltssteigerung bedacht sei und er vollständig übergangen würde. Er wäre mit Müller zu gleicher Zeit eingetreten, ebenso lange Kommis und hätte wohl demnach daselbst Recht auf Zulage usw. Der Chef, ein sehr ruhiger Herr, der nicht viel Worte machte, sagte ihm, er würde ihm die Ursache der Stelle klarlegen. Er machte dies auf folgende Weise: „Behmann,“ sagte er, „siehst du dort auf dem Markt den Bauer mit dem großen Wagen? Sehen Sie einmal hin und sehen Sie, was er darin geladen hat. Behmann kommt mit der Meldung zurück, der Bauer hätte Roggen im Wagen. Der Chef: „Wieviel?“ Behmann stürzt fort und berichtet, daß zwei Säde da wären. Der Chef: „Was kostet der Roggen?“ Behmann läuft wieder hin und gibt Bericht. „Nun,“ sagt der Chef zu Behmann, „sehen Sie sich jetzt einmal hier an das Pult und machen Sie, als ob Sie arbeiten. Sie reden aber keinen Ton!“ Der Chef läßt Müller kommen und schickt ihn mit demselben Auftrag zu demselben Bauern. Müller kommt sehr bald zurück und meldet, der Bauer hätte zwei Säde Roggen zu dem und dem Preis, von welchem aber sicher noch etwas herabzubringen wäre. Sonst sei der Roggen rein, schwer und gut. Er hätte aber noch zwei Säde wundervollen Hafer, der sehr billiger sei und den man gleich nehmen müßte, da der Hafer für die Pferde gerade verbraucht sei und am Platz kein so billiger zu bekommen wäre. Neben dem Bauer stehende aber noch einer, dessen Roggen erheblich billiger und auch gut sei. Dieser Kerl will auch einen eisernen Ofen kaufen und den Roggen gern verrechnen. Er habe ihn gleich mitgebracht! Gelassen fragte der Chef den Behmann, ob er nun wisse, warum Müller ein höheres Gehalt bekomme. Schweigend verließ Behmann das Kontor und nach kurzer Zeit das Geschäft.

Den Ofen als Geldschrank zu benutzen ist in kleinen Städten und auf dem Lande vielfach noch Sitte, indessen eine gefährliche, wie sich in dem hannoverschen Dorfe Medel zeigte 3000 Mk. Markt-Einnahmen legte die Frau eines Viehhändlers auf die Ofenplatte, und als am nächsten kühlen Morgen die nichtssagende Tochter Feuer anzachte, gingen sie in Rauch auf.

Einem Pensionär aus dem Stadtteil Malfeld in Saarbrücken, der seit Jahren Armenunterstützung bezogen hat, wurde in Eriar auf einer Bierreise ein auf 6000 Mk. lautendes Sparfäßchen gestohlen. Durch die von ihm erstattete Anzeige kam die städtische Verwaltung dahinter und stellte fest, daß dieser Stadterne ein ganz respektables Vermögen besitzt, das er bei verschiedenen Sparfäßchen angelegt hat.

Schoyheim, 22. Okt. (Großfeuer.) In Adelsberg wurden heute nacht durch Großfeuer 8 Häuser eingeeäschert. Eine 80 jährige Greisin kam in den Flammen um, mehrere Familien sind obdachlos. Die Entstehungsurache ist unbekannt.

Schwerin (Mecklenburg), 23. Okt. (Ein Vater- und Brudermörder.) In der vergangenen Nacht erschoss der älteste Sohn des Erbpächters Boldt zu Moebeln seinen Vater und seinen jüngeren Bruder in ihren Betten. Der Mörder erhängte sich dann im nahen Walde. Ihm sollte wegen Leichtsinns die Erbschaft des Vermögens genommen werden.

In Schönewald bei Bamberg kamen zwei Kinder des Mühlendirektors Menzel einer Transmissions- der Futterstreichemaschine zu nahe. Ein sechsjähriges Mädchen wurde von der Transmissions- herumgeschleudert und sofort getötet. Das andere Kind erlitt erhebliche Verletzungen.

Thorn, 24. Okt. (Hinrichtung.) Der frühere Volkschullehrer Jakob Schadt aus Ostrow (Kreis Schwie), der am 18. April seine neunzehnjährige Braut durch sechs Revolverschüsse tötete, wurde Samstag früh im Thornor Gefängnis hingerichtet.

Die ältere Frau eines Beamten in Syd in Ostpreußen hob einen Blumentopf, in dem ein dünner Blumenstab steckte, von der Erde auf das Fensterbrett. Hierbei drang ihr der Stab so heftig ins rechte Auge, daß derselbe stecken blieb und nur mühsam entfernt werden konnte. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe dürfte das Auge verloren sein.

Rio de Janeiro, 22. Oktober. Nach einer Meldung aus Rio de Janeiro ist der Dampfer Wally bei Para gescheitert. 50 Personen sollen ertrunken sein.

König Chulalongkorn von Siam ist nach kurzer Krankheit gestorben.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 25. Okt. Sein 25 jähriges Jubiläum als Leiter der alljährlich hier stattfindenden Obstbaukurse für Lehrer konnte Herr G. Kahlstädt am verfloßenen Mittwoch begehen. Durch diese Kurse ist Herr Kahlstädt einem großen Teil der Lehrerschaft des Regierungsbezirks Arnberg bekannt geworden, denen der Jubilar die so nützlichen Fachkenntnisse auf dem Gebiete des Obstbaues übermittelte, wodurch bezweckt und erreicht wird, daß dieselben beim praktischen Schulunterricht dann wieder der Allgemeinheit zugute kommen. — Aus Anlaß dieses Jubiläums und im Anschluß an den in der verfloßenen Woche stattgefundenen Herbstkursus fand am genannten Tage im Kurhaus eine kleine aber sinnige Feier statt, bei der die Vertikalisierung, deren sich Herr Kahlstädt innerhalb der Lehrerschaft wie auch allgemein erfreut, nochmal zum bereiten Ausdruck kam.

Auszeichnung. Den Formern Christian Schäfer zu Niederlaasphe und Heinrich Schreiber zu Puderbach ist in Anerkennung ihrer langjährigen treuen Dienste auf der Amalienhöhe das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden. Die Auszeichnungen wurden den Beliehen vor einigen Tagen durch Herrn Rendant Dr. Schröder mit entsprechender Ansprache überreicht.

Rintke, 25. Oktober. Bald um ein Auge gekommen wäre in diesen Tagen ein junger Mann hier selbst. Derselbe kam mit einem Wagen vom Felde gefahren, als es schon dämmerig geworden war. Nachdem er die Räder ausgeparkt und in den Stall gelassen, wollte er sich die Peitsche aufheben, hierbei stieß er sich so unglücklich unterhalb des linken Auges an einen Gegenstand, daß er sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Der Arzt mußte ihm die entstandene Wunde zunähen. Gossentlich bleibt dem jungen Manne die Sehtraft des Auges erhalten.

Birkelbach, 25. Oktober. Wie die Untersuchung durch den Gendarmen-Wachmeister Heinemann aus Grödenbrück ergeben hat, sind die Schuhnägel aus der hiesigen Straße nicht böswilliger Weise ausgestreut worden. Ein fremder Bahnarbeiter hatte sich Leder gekauft, um sich neue Schuhe daraus machen zu lassen. In dieser Lederrolle, die er auf dem Rücken trug, befanden sich auch die erforderlichen Schuhnägel. Der Mann hatte sich aber auch bei dieser Gelegenheit so'n kleinen eingewickelt, so daß er nicht immer genau das Gleichgewicht halten konnte. Bei der öfters vorgekommenen schiefen Lage, in die er die Lederrolle brachte, sind ihm dann unbemerkt die Schuhnägel nach und nach aus der Rolle gefallen und es ist eine bekannte Tatsache, daß die Schuhnägel immer mit der Spitze nach oben stehen und daß sie dann von den Automobil- und Radfahrern nachher im Reifen wiedergefunden werden.

Berghausen, 25. Okt. All' die Bitten, welche an die Eisenbahndirektion zwecks Halten sämtlicher Züge an der für unsern Ort errichteten Haltestelle gerichtet worden sind, sind bis zu dieser Stunde unerfüllt geblieben. Warum? das kann man sich nicht erklären. Man muß denen Recht geben, die da sagen, wir haben eine Haltestelle, und doch keine. Denn gerade die Züge, die am meisten benutzt werden, halten hier nicht an. So z. B. der Zug, welcher morgens 7.9 Uhr in Raumland eintrifft, und mit dem eine ganze Anzahl Personen aus unserm Ort nach Verleburg zu ihrer Beschäftigung fahren, die aber jedesmal bis zum Bahnhof Raumland laufen müssen. Auch der Zug, der abends 6.13 Uhr von Verleburg abfährt und mit dem die Arbeiter aus unserm Ort fahren, hält nicht an unserer Haltestelle. Wir wollen auch an dieser Stelle noch einmal den Wunsch aussprechen, die Eisenbahndirektion möchte doch im Interesse der Arbeiterklasse es veranlassen, daß die genannten Züge an der hiesigen Haltestelle anhalten, wofür man gewiß recht dankbar sein wird.

Verleburg, 25. Okt. Die am Sonntag nachmittag hier selbst im Bald'schen Saale stattgefundene Kreisler-Verbands-Verammlung war gut besucht und fand die angelegte Tagesordnung eine glatte Erledigung. Wir werden in nächster Nummer über den Verlauf der Versammlung eingehend berichten.

Verleburg, 25. Okt. Unsere Bahnhofsanlage geht immer mehr der Vollendung entgegen und allgemein hört man es sagen: Wir haben einen schönen Bahnhof! Das ist auch wirklich wahr. Ganz besonders eindrucksvoll ist es abends

am Bahnhof. Dann erstrahlt derselbe in einem Lichtmeer. Überall hängen elektrische Lampen. Den Güterbahnhof entlang bis zum Maschinenschuppen ist alles hell erleuchtet. Etwas vermehrt man aber noch am Bahnhof, nämlich die Uhr. Denn der erste Blick, den man am Bahnhof tut, ist doch nach der Uhr. Gossentlich wird dieselbe noch angebracht. — Ein sehr hohes Gerüst haben hier die Bauunternehmer Aderhold und Klingendor aufgeschlagen. Daselbst ist dazu da, das Material zu dem am oberen Abrahams Rain zu bauenden Wasserbassin für die Bahnhofsanlage zu schaffen. Mittels eines großen Flaschenzuges wird das Material emporgezogen und dann über das Gerüst zur Baustelle befördert.

Der Wittgensteiner Heimat.

Heimweh hat mich jüngst getrieben
Wieder zu der Scholle hin
Wo ich lebte einst bei den Viehen
Glücklich, froh, in Jugendfinn.
Längst entschwanden diese Zeiten —
Dank als Greis an sie zurück.
Aus der Kindheit fernem Weiten
Reht zurück mein müder Blick.
Und so wand're ich heute wieder
Durch der Heimat Berge hin,
Singe leis die Jugendlieder,
Wehmutsvoll wird's mir im Sinn.
Bin gewandert durch die Fluren
Wo ich einst so froh gespielt,
Folgt im Wald des Wildes Spuren
An der Quelle Raft ich hielt.
Still verjunken kommt ich lauschen
— Fromme Andacht im Gemüt —
Wie die alten Eichen rauschen
Immer noch daselbst die Lieb.

Bonn, im Oktober 1910.

G. B.

Gingefand.

Art und Segen der Frauenhilfe in der Entwicklung der Westfälischen Frauenhilfe, als Jahresbericht erstattet bei der Hauptversammlung der Westfälischen Frauenhilfe am 14. April 1910 in Bochum von Pastor Dreyer-Münster.

Seit der Begründung der Westfälischen Frauenhilfe sind 4 Jahre vergangen. Am Schluß dieses Zeitraumes — mit besonderem Blick auf das letzte Jahr — können wir mit Loben und Danken befeuern: Wir haben in der Westfälischen Frauenhilfe der Frauenhilfe rechte Art gewahrt, sie hat sich bei uns bewährt, der Segen Gottes hat uns nicht gefehlt. Das letzte Bild des reichgeordneten, teuren Gottesmannes D. von Bodelschwingh trägt die Unterschrift: „Nachdem uns Barmherzigkeit widerfahren, werden wir nicht müde.“ Als solche, denen die Barmherzigkeit Gottes widerfahren ist, treiben wir in der Westfälischen Frauenhilfe unsere Arbeit aus Dank in Liebe. Wie eine Gabe göttlicher Güte leuchtet aus der Arbeit unserer Vereine die Beweiheit: „Noch sind wir nicht müde geworden, sondern frisch und frohlich stehen wir in der Arbeit.“ Gebe Gott, daß wir nicht müde werden. Frauenhilfe dient dem Herrn, der uns bis zum Tode am Kreuz geliebt hat, der ihr zu ihrer Arbeit Recht und Kraft, Grund und Ziel gegeben: der auferstandene Herr lebt in unserer Arbeit. Die Seele seines Lebens — barmherzige Liebe — ist auch die Seele unserer Arbeit. Wir können darum nicht anders, als mit unserer Arbeit seine Sache treiben, sein Reich — das Reich der Liebe — bauen helfen. Wir können unsere Arbeit nicht anders als kirchlich treiben, nicht als ob wir kirchlich regiert würden, sondern wir sind in der Westfälischen Frauenhilfe freie Leute, durch nichts gebunden und gebunden, als durch die Seele der Liebe. Mit Loben und Danken unter tiefer Beugung können wir sagen, die Art hat sich bewährt, Gott konnte uns segnen und hat uns gesegnet. Der größte Segen wird ja immer, vor Menschenaugen verborgen, im Herzen bleiben, sich darin innerlich erweisen, daß Menschenherzen getroffen und gestärkt, für den Herrn und Heiland gewonnen und mit Seilen der Liebe gebunden werden. Einst wird auch dieser Segen offenbar werden, heute können wir ihn nur aus seinen Wirkungen nach außen spüren. Denn wo eine Quelle ist, muß auch ein Bächlein fließen, und wo im Herzen sich Liebe regt, muß sie auch äußerlich zum Ausdruck kommen. Das können wir mit dankbarer Freude sagen, äußerlich ist die Arbeit an Zahl und Kraft vorangegangen. Die Zahl unserer Vereine ist im vergangenen Jahre von 252 auf 303 gewachsen. Die Zahl der Mitglieder ist gestiegen von 30.000 auf 40.000. Welch ein Segen, daß diese zehntausende Mitglieder für kirchliche Liebesarbeit gewonnen und gesammelt sind, daß sie persönlich die Arbeit der barmherzigen Liebe treiben und den Segen daraus erfahren können. Das wissen alle die, die in der Arbeit stehen, wie sie erquidt, dankbar und frohlich macht. Welch ein kräftiges Zeugnis für die Lebens- und Liebesmacht unserer teuren evangelischen Kirche — heute, wo Tausende und Zehntausende sich von ihr wenden. Wenn es mit der Arbeit der Frauenhilfe vorangeht, so ist das ein reicher, herrlicher Gottessegne. Wir nehmen ihn dankbar aus Gottes Hand. Wir wissen, der Erfolg ist Gottes, aber unser ist die Pflicht. Darin wollen wir unsere Dankbarkeit erweisen, daß wir unser Ziel immer klarer erkennen und immer fester ins Auge fassen, daß wir immer fleißiger und treuer in unserer Arbeit werden, daß die Wege und Mittel unserer Arbeit immer lauterer, der Zusammenhang miteinander inniger, und das Vertrauen auf Gottes Gnade gewisser werde.

Oeffentliche Versammlung

Samstag den 29. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr
im Saale des Herrn Wosch.

Warum sich die Arbeiter mehr als bisher an den Stadtverordnetenwahlen beteiligen müssen.

Referent: Arbeitersekretär Paul Ziegler.

Die Wähler der 3. Klasse werden hierzu freundlichst eingeladen.

Gewerkverein der
Maschinenbau- und Metallarbeiter (Hirsch-Dunker),
Ortsgruppe Laasphe.

Bekanntmachung.

Die bei dem Separationsverfahren von Grundstücken beteiligten Interessenten werden aufgefordert, bis zum 15. November d. J. ihre Grundbuchblätter in Ordnung zu bringen und bis zu diesem Zeitpunkte etwa noch beabsichtigte Erwerbungen und Veräußerungen von Grundstücken vorzunehmen.

Spätere Grundstücksveränderungen können bei Ermittlung der Lage der einzelnen Abfindungen nicht mehr berücksichtigt werden.

Laasphe, den 20. Oktober 1910.

Königliche Spezialkommission.

Mehrerer Waggon Munkelrüben

per Zentner 80 Pfg. frei Station

Calbern hat noch abzugeben

Klingelhof, Post Calbern.

Brückerhof, Post Calbern.
Empfehle mein reich assortiertes
Lager von bekannter vorzüglicher
Qualität in

Cognac, Rum, Arrac,
Scherry, Portwein,
Griechischem Wein,
Ungar-Wein, Rotwein,
Blutwein,

lehterer als vorzüglicher

Krankenwein

empfehlenswert.

Wittgensteiner Drogerie

Max Hing, Laasphe.
Alleinige Niederlage der Firma
J. F. Menzer, Hoflieferant,
Nietargemünd.

Danksagung.

Für die vielen Beweise
herzlicher Teilnahme bei
der Beerdigung unseres
Töchterchens, sowie dem
Herrn Pastor Schmolke
für die trostreichen Worte
am Grabe sagen wir unsern
wärmsten Dank.

Niederlaasphe,
den 25. Oktober 1910.

Familie Kahlberger.

Einfaches, älteres

Mädchen

für alle Hausarbeit für kleines

Haus gesucht. Lohn 30 Mk.

Frau Heinrich Bliersbach

Röln-Deuz,
Siegburgerstraße 113.

Eine Wohnung

ist per 1. November bei mir zu
vermieten.

Josef Burg, Laasphe.

Als vorzügliches

Mittel gegen

Husten und Heiserkeit

empfehle

Reichels Hustentropfen,

Reichels Hustentee,

Carmolbonbons,

Hustentropfen Farri,

Sodener Pastillen,

Emfer Pastillen,

Fenchelhonig,

Max Hing, Laasphe,

Wittgensteiner Drogerie.

Casino, Laasphe.

Samstag den 29. Oktober:

Stiftungsfest.

Festeffen — Theater — Ball.

Ihre VERLOBUNG beehren sich anzuzeigen

Utta Schuppert

Otto Metz

Laasphe, im Oktober 1910.

Für Wegebauten!

Wir haben zur sofortigen Lieferung ab Laasphe abzugeben:
zu Kauf oder Miete:

1500 m sehr gut erhaltenes Feldbahngleis
auf Stahlschwellen, 600 mm Spur mit 5 Wagen und Drehscheiben.
Anfragen erbitten

Leipziger & Co.

Fabrik für Feld- und Industriebahnen
Telephon 482 u. 474. **Dortmund.** Telegr. Schmalspur.

Wir empfehlen

**Mager-, Fett-, Anthracitkohlen,
Braunkohlenbriketts, Coks**

in Einzel- und Waggonladungen,
von den bewährtesten Becken bei billigsten Preisen.
Desgleichen machen wir darauf aufmerksam, daß wir zur bevor-
stehenden Herbstabfuhrung

Thomasmehl und Kainit

auf Lager halten.

Laasphe, den 30. September 1910.

Langenbach, Strohmänn & Co.

Grabdenkmäler und Einfassungen

in allen Steinarten.

Billige und
reelle
Bedienung.



Kataloge und Zeich-
nungen liegen überlegt
zur Verfügung.

Mein Lager befindet sich Bahnhofstraße 4.

Laasphe.

Hermann Schröder.

Kontrollkassette „Galloria“

unentbehrlich für jeden Ladenbesitzer!



2 Jahre Garantie!

2 Jahre Garantie!

Ich gebe jede Kasse 8 Tage auf Probe.

Alleinvertreter für den Kreis Wittgenstein:

Aug. Mittelmann, Laasphe.

Statt Karten.

Meine Verlobung mit Fräulein **Ännchen Frevert**,
Tochter des Fürstlich Lippischen Forstmeisters Herrn Wilhelm
Frevert und seiner Frau Gemahlin Pauline geb. Limberg in
Österholz bei Schlangen zeige ich ganz ergebenst an.

Edgar Klingender

Gerichtsreferendar.

Paderborn, im Oktober 1910.

Westfälische Frauenhilfe.

Am **Dienstag, 1. November** wird Herr Pastor Dreher
aus Münster zu den Frauen und Jungfrauen unserer Kirchen-
gemeinde über

Ziele und Zwecke der Frauenhilfe

reden und zwar **nachmittags 3 Uhr** in **Niederlaasphe** (Wirtschaft
Schreiber) und **abends 8 Uhr** in **Laasphe** (Wirtschaft Bofsch).
Die Frauen und Jungfrauen unserer Gemeinde werden sämtlich
dazu herzlich eingeladen.

Laasphe, den 24. Oktober 1910.

Das Presbyterium.
Adams.

Handarbeiten

in großer Auswahl vorrätig bei

D. L. Hammer jr., Laasphe.



Große Auswahl in

Grabdenkmälern

und

Einfassungen.

Billige und reelle Bedienung, da direkt
von Steinmetzen beziehe. Slets Neuheiten
am Lager. Nicht vorrätiges wird schnellstens

geliefert.

Meine Lager befinden sich Kirchplatz 20 und Bahnhofstraße.

Zwischenhandel ist ausgeschlossen, daher auch billiger wie jede Konkurrenz.

Laasphe.

Ghr. Buschhaus.

Kirchplatz 20.

Hand- arbeiten

sind in reichhaltiger Auswahl
eingetroffen und empfehle vorge-
zeichnete und angefangene Ar-
beiten, sowie alle Stoffe, Stief-
seiden und Garne.

Emilie Baumann,

Laasphe, Bahnhofstr. 13.

Kanfet

nichts anderes gegen

Husten

Heiserkeit, Katarrh und Ver-
schleimung, Krampf- u. Reiz-
husten, als die feinschmeckenden

Kaiser's

Brust-Caramellen

mit den „Drei Tannen“.

5900 not. beglaub.
Zeugnisse v.
Ärzten und
Privaten

verbürgen den sicheren Erfolg.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg.

Zu haben bei:

L. Doh, Conditorei, Cafee,

E. Schröder, Conditorei,

Laasphe.

Patente Gebrauchsmuster

und Marken-

schutz aller Länder besorgt

Patentanwalt Albrecht, Siegen.

Kalender

für 1911 sind in großer Auswahl
angekommen.

Aug. Imgardt,

Laasphe.

Buch- u. Schreibwarenhandlung.

la. Petkus

Saatroggen

offert billigst

Louis Ritter Nachfolger

Breidenbach, Kr. Biedenkopf.

Korbwaren

als: Reiseförbe, Waschkörbe, Kar-
toffelförbe, Gentelförbe, Papierkörbe,
Arbeitskörbe, Kinderkörbe etc., ferner

Schilfmarkttaschen

und
Ledertuchmarkttaschen

sind in großer Auswahl neu ein-
getroffen.

Laasphe. **Aug. Imgardt.**

Zwiebel,

helle, gesunde Winterware, pro Ctr.
Mk. 4.30 (größere Posten ent-
sprechend billiger), per Nachnahme.

Dickwurz

pro Ctr. 55 Pfg. bei Waggonab-
nahmen versendet

Ludwig Erb,

G. H. 11 in der Wetterau.

Kartoffel-Verhandels-Gesellschaft

Simonsbrod

frisch eingetroffen.

Laasphe. **L. Hoch.**

Zwiebel

10 Pfund 55 Pfg., empfiehlt

Laasphe. **Max Rosenbaum.**

Bekanntmachung.

Die Besitzer von Tauben werden
hierdurch aufgefordert, dieselben
während der Dauer der Saatzeit
eingesperrt zu halten.

Laasphe, 22. Okt. 1910.

Koop, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Der Erwerb von Erb-
gründen auf dem neuen
Friedhof am Lehrberg
ist rechtzeitig auf dem
Magistratsbüro anzumelden und
wird auf die neue Friedhofsordnung
vom 20. Dezember 1906 hinge-
wiesen.

Laasphe, 15. Oktober 1910.

Der Bürgermeister.

Koop.

Bekanntmachung.

Die Wandergewerbe-
scheine für das Jahr 1911 sind
bis zum **1. November** d. Js.
bei mir zu beantragen.

Laasphe, 17. Oktober 1910.

Der Bürgermeister.

Koop.

Kirchengemeinde Laasphe.

Einige überflüssig gewordene
größere und kleinere Lampen
sind billig zu verkaufen. Nähere
Auskunft beim Kirchmeister.

Das Presbyterium.

Manen-Rgt. Nr. 6.

Sämtliche ehemaligen 6. Manen
der Kreise Wittgenstein
und Biedenkopf werden zu
einer kurzen Besprechung be-
treffs Teilnahme an der 100jähr.
Zubilaumsfeier des Regiments, auf
Sonntag den 30. Oktober,
nachm. 2 1/2 Uhr in das Hotel
Koch am Bahnhof zu Laasphe
freundschaftlich eingeladen.

Um zahlreiche Beteiligung wird
gebeten.

Mehrere Kameraden.

Gesucht werden

**Agenten, Hausierer u. Wie-
derverkäufer,** nur strebsame Per-
sonen, für großartige Patentneuh.
Massenartikel, der in jedem Haus-
halte gekauft wird. Dauernde Be-
schäftigung bei hohem Verdienste.
Beden und Kapital nicht nötig.
Gefl. Offerten erbitte an die Exp.
der Wittg. Ztg. unter **G. M. 300.**

Kleines

Wohnhaus

in der Gemeinde Feudingen, mit
ca. 24 Quadrat-Ruten Hausgarten,
ca. 280 Quadrat-Ruten Wiesen
und Ackerland aus freier Hand
zu verkaufen.

G. Hoffmann,

Feudingen.

Eine helle, freundliche

Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern, sowie
Küche, Keller, Stallung und Boden-
raum, ist per 15. November zu
vermieten.

Ferner habe ca. 20 Ztr. gute

Speise-Kartoffel

abzugeben.

Frau Wwe. R. Weisus,

Laasphe.

Suche für sofort einen ehligen
Jungen als

Hausburschen.

Hotel Fasanerie

Laasphe.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen

auf sofort gesucht. Vom wem?
sagt die Expedition der Wittg. Ztg.

Bestellungen auf

Wintermöbren

nimmt entgegen

Frau Hofheinz

Obst- und Gemüsehändler

Laasphe.

Mittwoch, 26. Okt.

8 1/2 Uhr: Bibelfunde in der 2. Klasse.